

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 75 (1982)

Artikel: Unicef : Kinder einer Welt

Autor: Janner, Davida / Meyer, Piet / Weiss, Florence

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unicef

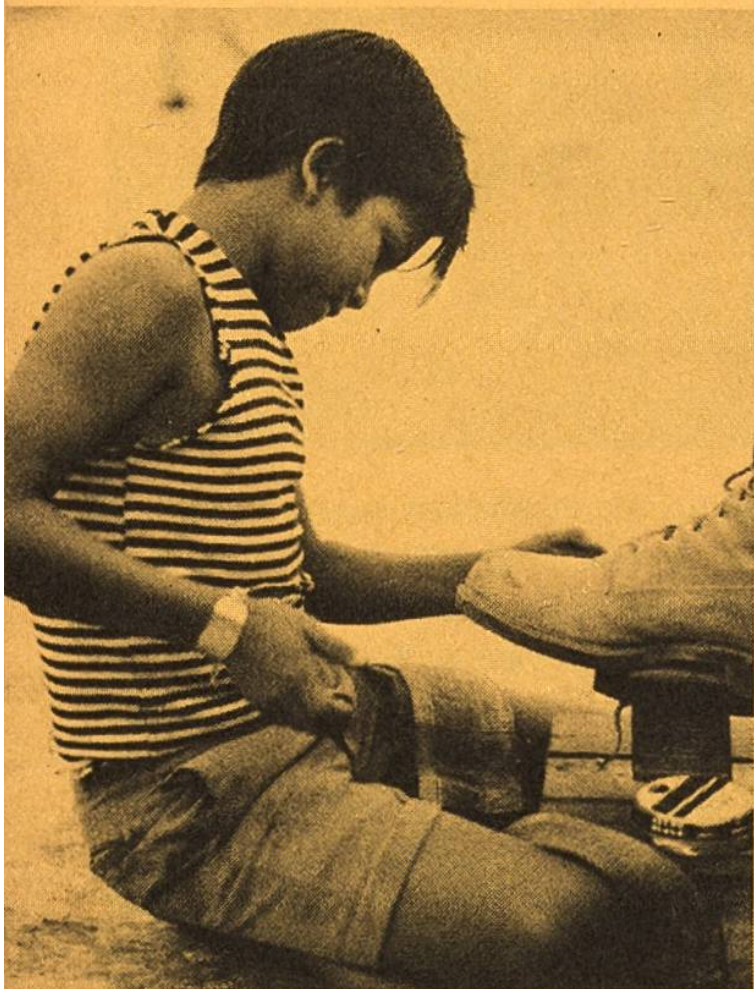
Kinder einer Welt

Pablos Traum

Pablo putzt Schuhe. In Lima, der grossen Stadt an der südamerikanischen Küste. Lima ist die Hauptstadt von Peru. In ihrem Zentrum mit den modernen Hochhäusern aus Glas und Beton unterscheidet sie sich kaum von einer europäischen Grossstadt. Doch draussen vor der Stadt, dort, wo hinter den letzten Häusern die Wüste beginnt, hat Lima ein anderes Gesicht. Die Hügel sind übersät mit unzähligen Häuschen; da stehen nur regelrechte Bruchbuden, erbaut aus dem Material, das sich eben finden liess: aus Wellblech, Brettern und Steinbrocken. Hier wohnen die armen Leute, oft eine ganze Familie in einem einzigen Raum. Hier wohnt Pablo.

Jeden Morgen macht sich Pablo auf den Weg ins moderne Zentrum der Stadt. Unterwegs begegnet er anderen Kindern seines Alters. Sie gehen zur Schule. Auch Pablo, 12 Jahre alt, sollte eigentlich die Schule besuchen, doch seine Familie ist so arm,

dass er mithelfen muss, Geld zu verdienen, damit es für das Nötigste reicht. Pablo ist Indio. So nennt man in Südamerika die Indianer. Viele von ihnen sind aus den Bergen in die Stadt gekommen, weil auf der kargen Erde einfach nicht genügend Kartoffeln und Gemüse wuchsen, um sie zu ernähren. Sie hofften, in der Stadt Arbeit zu finden. Doch diese Hoffnung war vergeblich, und jetzt wohnen sie alle in den Elendsvierteln ausserhalb der Stadt, wo es so trocken ist, dass sie sogar das Wasser zum Trinken kaufen müssen. So ist Pablo oft schmutzig – nicht weil er sich nicht gerne wäscht, sondern weil das kostbare Wasser nur zum Trinken und nicht zum Waschen reicht. Auch seine Kleider haben Löcher und Risse. Trotzdem ist er meist vergnügt, wenn er am Morgen mit seinem Schuhputzbündel in die Stadt zieht. Der kleine Indio kennt die Strassen. Es gibt in den Strassen Limas viele Jungen wie Pablo, viele im Alter zwischen 6 und 14 Jahren, die sich jeder für



sich durchschlagen müssen, mit dem Verkauf von Zeitungen und Zigaretten oder mit Schuheputzen.

Pablo geht immer auf den gleichen Platz. Hier hat er seine feste Kundschaft: Geschäftsleute, die sich auf dem Weg zur Arbeit die Schuhe putzen lassen. Und natürlich die Fremden, die mit umgehängten Fotoapparaten neugierig durch die Stadt spazieren. Sie sind jeweils sehr erstaunt, wie flink Pablo mit seinen Lappen und Bürsten arbeitet und wie die Schuhe nachher glänzen. Manchmal geben sie ein grosses Trinkgeld. Dann ist es für Pablo ein guter Tag.

Nachts, wenn Pablo müde von der Arbeit nach Hause kommt, schläft er meist sofort ein. Oftmals träumt er, dass er ganz viel Geld verdienen würde. Dann würde er dafür sorgen, dass alle Kinder seines Quartiers die Schule besuchen könnten und dass es genügend Wasser und zu essen gäbe für alle. Aus den Bruchbuden auf den Hügeln würde er schöne, saubere Häuser für alle Indio-Familien bauen. Doch wenn am Morgen die Sonne aufgeht, ist Pablo bereits wieder unterwegs in die Stadt, um Schuhe zu putzen.

David Janner

Festschmaus in Westafrika

Wenn bei uns die Mutter kocht, holt sie das, was sie dazu braucht, im Lebensmittelgeschäft. In der Savanne Westafrikas, jenem trockenen Grasland 1000 Kilometer über dem Äquator, beim Volk der Lobi, gibt es in den Dörfern keinen Supermarkt, wo man kaufen kann, wonach immer das Herz begehrt. Die Lobi bewohnen die westlichen Regionen von Obervolta, die an Mali und an Elfenbeinküste grenzen.

Und doch scheinen vier Kinder im Dorf gerade mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt! Sie sind dabei, ein geschlachtetes Huhn für den Kochtopf vorzubereiten. Ollo mit den runden Paus-



backen sieht schon ganz hungrig seinem Freund Sié zu: Mit einem scharfen Stück Holz wird dem Poulet der Bauch geöffnet, um die Eingeweide herauszubekommen. Die hungrigen Blicke sind bei Ollo nichts Aussergewöhnliches; er hat den ganzen Tag Hunger und ist fast immer dabei, etwas zu kauen. Deshalb hat auch Yeli, das Mädchen, gerade einen Witz über Ollos dicken Bauch gemacht. Denn beim Stamm der Lobi gibt es sonst keine Dickwänste. Das ist nicht erstaunlich, denn die Lobi haben nicht soviel zu essen wie wir, und

wenn, dann gibt es fast jeden Tag das gleiche: Hirsepudding – nicht als Dessert, sondern als Hauptmahlzeit! Damit diese Mahlzeiten nicht allzu eintönig werden, serviert man den Pudding mit verschiedenen Saucen, die salzig oder sogar bitter sein können. Um einmal etwas Abwechslungsreicheres zwischen die Zähne zu bekommen, jagen die Buben alle möglichen Tiere wie Ratten, Mäuse und Eidechsen. Wenn sie Glück haben, erbeuten sie sogar ein Kaninchen. Auf einem kleinen Feuer richtig zubereitet, ist diese Jagdbeute eine richtige Delika-

tesse, die die kleinen Jäger stolz mit ihren Schwestern teilen.

Aber das Huhn, das die vier so eifrig ausnehmen, gehört weder den Buben noch Yeli, dem Mädchen. Und trotzdem wartet Ollo hier, der immer zur Stelle ist, wo es etwas Essbares gibt ..., denn er weiss ganz genau, dass sie die Eingeweide des Poulets erhalten werden: Gebraten sind sie nämlich für die westafrikanischen Leckermäuler ein Festessen! Das ist die Belohnung dafür, dass sie der Mutter das Hühnchen gerupft, gewaschen und ausgenommen haben. Die Mutter kocht das Poulet für den Vater, der auch gerne einmal eine Abwechslung zum täglichen Hirsepudding geniesst. Denn als Erwachsener hat er keine Zeit mehr, Eidechsen und Kaninchen zu jagen. Und heute gibt es sogar ein Dessert; das ist bei den Lobi sehr selten. Aber im Frühling reifen an den Mangobäumen die Früchte! Dann können sich Ollo und seine Freunde so richtig den Bauch vollschlagen!

Piet Meyer

Kumbal und die Grillenfrau

Auf der Weltkarte liegt etwas rechts oberhalb von Australien eine langgestreckte Insel: Neuguinea. Dort lebten verschiedene Eingeborenenstämme bis vor 80 Jahren in der Steinzeit – wie bei uns die Menschen vor vielen tau-

send Jahren. Dann kamen die Weissen mit ihren Flugzeugen, brachten viele neue Dinge wie Metallwerkzeuge und legten grosse Plantagen an.

Einer der ansässigen Stämme sind die latmul. Obschon sich seit der Ankunft der Weissen manches in ihrem Leben verändert hat, erinnert doch noch vieles an die alte Zeit. In einem Dorf der latmul lebt Kumbal. Immer wenn man Kumbal trifft, arbeitet der Knabe an einer Schnitzerei. Wenn man durchs Dorf geht, so begegnet man an den Pfosten des mächtigen Zeremonialhauses vielen hölzernen Figuren und Gesichtern, aber auch fast jeder Gebrauchsgegenstand aus Holz ist mit Schnitzereien verziert, denn die Männer im Dorf sind richtige Künstler. Kumbal möchte auch einmal ein grosser Schnitzer werden. Er kann schon ausgezeichnet mit dem Schnitzerwerkzeug umgehen. Er weiss auch, dass es zu jeder Schnitzerei eine alte Geschichte gibt, einen Mythos. Jetzt ist er gerade dabei, eine Figur zu schnitzen, die eine Frau darstellt. Dazu erzählt er folgende Geschichte:

«Diese Frau kann sich in eine Grille verwandeln. Deshalb heisst sie auch Grillenfrau. Es macht ihr Spass, als kleines Insekt die Männer an der Nase herumzuführen. Fällt ein Mann in ihrem Wald einen Baum, um daraus ein Kanu



zu bauen, wartet sie ab, bis es Abend wird und der Mann in sein Dorf zurückkehrt. Dann kommt sie aus ihrem Grillenloch hervor und sagt Zaubersprüche. Der gefällte Baum wird wieder ganz, erhebt sich und steht an seinem Platz wie zuvor. Wie der Mann am anderen Tag in den Wald kommt, um sein Kanu fertigzubauen, ist er sehr erstaunt: Er

muss die ganze Arbeit von vorn beginnen. Erst später entdeckt er die Grillenfrau. Er nimmt sie mit in sein Dorf, wo sie fortan zusammen leben.»

Kumbal und sein jüngerer Bruder schnitzen gerne gemeinsam auf der Wiese an der Sonne. Kumbal trägt Kleider und sitzt auf einem Blechfass. Die Brüder benützen bei ihrer Arbeit Meissel aus

Metall, die die Weissen ins Land gebracht haben.

Vor der Ankunft der Fremdlinge verfügten die latmul nur über Steinwerkzeuge. Aber die Weissen kamen nicht, um Geschenke zu machen, sondern sie wollten die latmul als Arbeiter für ihre Plantagen gewinnen. Zuerst wehrten sich die Eingeborenen. Darauf wendeten die fremden Herren Gewalt und Verführung an, bis die ersten latmul schliesslich nachgaben. Als sie nach der Arbeit auf den Plantagen wieder in ihre Dörfer zurückkehrten, brachten sie Metallwerkzeuge und Kleider mit.

Bevor die Weissen Schulen eingerichtet hatten, lernte ein Kind auf Neuguinea alles, was es zum Leben brauchte, von seinen nächsten Verwandten und Nachbarn, vor allem aber auch von anderen Kindern; wie jetzt, wo der kleine Malwan seinem Bruder Kumbal abguckt, wie man schnitzt.

Florence Weiss

Shah-Alam in Bangladesch

Shah-Alam ist nach eigenen Aussagen ungefähr 14 Jahre alt. Naturburschen wie er wissen selten genau, wie alt sie sind.

Shah-Alam stammt aus dem Dorf Jangahia im Distrikt Noakhali, gute hundert Kilometer südöstlich von Dacca, der Lan-

deshauptstadt. Er hat drei Brüder und zwei Schwestern. Die Mutter lebt mit drei Kindern immer noch im Dorf. Der Vater arbeitete auf einem einfachen Transportschiff, erlitt einen Unfall und ist heute arbeitslos. Zusammen mit einem seiner Söhne lebt er in der Hafenstadt Chittagong. Während der Junge versucht, mit Gelegenheitsarbeiten etwas Geld für die Familie zu verdienen, passt der Vater aus der Distanz auf ihn auf. Shah-Alam meint, seine Familie auf dem Dorfe sei zwar arm, leide aber nicht an Hunger. Reis, Früchte und etwas Gemüse sind meistens vorhanden. Seinen Eltern mangelt es jedoch ständig an Geld.

Vor sechs Jahren machte sich Shah-Alam per Bus und Eisenbahn nach der Grossstadt Dacca auf. Die ersten zwei Jahre verdiente er seinen Lebensunterhalt als Blumenverkäufer. Heute arbeitet er als Rikschafahrer mit Standplatz vor dem Hotel Intercontinental, dem einzigen Hotel, welches für westliche Gäste eingerichtet ist. Die Rikscha ist das am weitesten verbreitete Verkehrsmittel in Bangladesch. Die Fahrer mieten ihr Vehikel für 75 Takas (Fr. 7.50) pro Tag bei einem reichen Mann, der viele Rikschas besitzt. Um die Rikscha zu erhalten, braucht der Fahrer eine Lizenz, für die Shah-Alam jedoch zu jung ist. Mit Schlauheit und



Intelligenz kommt er trotzdem zu seinem Ziel. Er spricht die meist wohlhabenden Gäste vor dem Hotel Intercontinental an. Der Knabe lernte die wichtigsten Brocken Englisch, indem er bei Freunden einfach genau hinhörte. Wenn ein Kunde irgendwo hingefahren werden will, vermittelt ihm Shah-Alam einen seiner Freunde und erhält dafür einen Anteil des Fahrgeldes. Oder er borgt sich die Rikscha von einem Kollegen nur für diese eine Fahrt. An einem erfolgreichen Tag verdient er 10 bis 20 Franken, dann folgen aber wieder Tage ohne Einkommen. Von diesem spärlichen Geld

schickt er soviel wie möglich an seine Mutter. Seine Familie besucht er drei- bis viermal pro Jahr.

Shah-Alam möchte das Rikschafahren bald aufgeben, die Arbeit ist zu anstrengend für seinen jungen Körper. Am liebsten würde er einen Gemüseladen eröffnen. Als Startkapital würde er um die 500 Franken benötigen. So hart es tönt: dieses Geld wird wahrscheinlich für den tapferen Jungen ein Wunschtraum bleiben.

Alfons Sinniger

Keine Zeit zum Lernen und Spielen

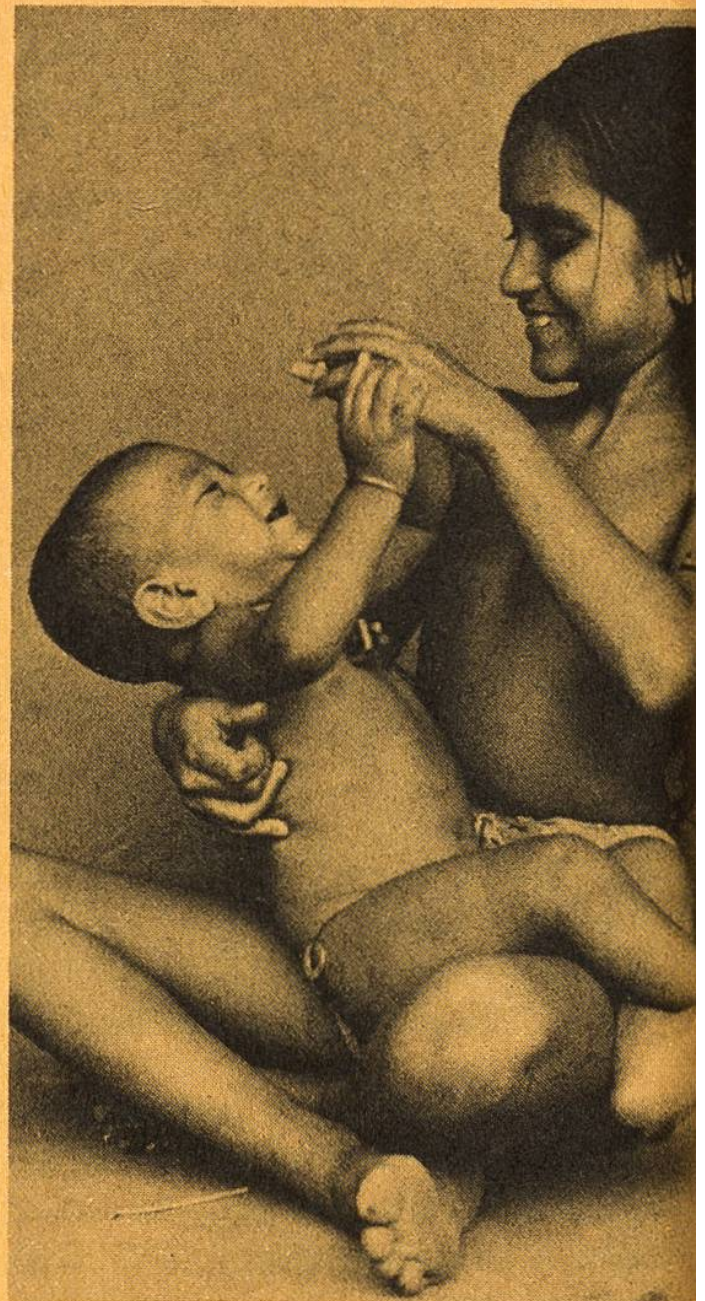
Für die meisten Kinder in Indien bleibt regelmässiger Schulbesuch ein unerfüllbarer Traum. Viele müssen schon sehr früh zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Manche Eltern schicken ihre Kinder, vor allem die Mädchen, nicht gerne zur Schule, weil sie nicht glauben, dass das in der Schule Gelernte auch nützlich sei.

Kamlesh ist 11 Jahre alt und hat zwei jüngere Schwestern und einen Bruder. Sie lebt mit ihrer Familie in einem von vier kleinen Häuschen, die sich hinter einem grossen Haus befinden. Fast alle Bewohner der kleinen Häuser arbeiten für die Menschen im grossen Haus. Kamlesh und ihre Mutter beispielsweise reinigen jeden Morgen dort die Böden. Es

hat noch weitere vier Häuser in der Nachbarschaft, wo Kamlesh und ihre Mutter dieselbe Arbeit tun. Währenddessen hütet Shakuntala, die neunjährige Schwester, die noch jüngeren Kinder. Der Vater arbeitet in einem Büro, aber leider hat er dort nicht alle Tage Arbeit, und so kann er auch nicht immer Geld nach Hause bringen.

Gerade als Kamlesh begann, die Schule zu besuchen, wurde die Mutter krank und schwach und musste das Bett hüten. Niemand sonst hätte die Mutter ersetzen können, und so kam es, dass Kamlesh die Schule nach kurzer Zeit verliess. Damals musste sie sehr hart arbeiten: Zuerst räumte sie das Haus auf und bereitete das Frühstück für die ganze Familie. Dann ging sie in die grossen Häuser, um zu putzen. Wenn der Vater keine Arbeit hatte, half er ihr dabei, sonst aber musste sie es alleine tun. Weiter war Brennholz zu sammeln und Gemüse einzukaufen. Nicht immer hatte sie genügend Geld, um auf dem Markt das Nötige einzukaufen. Manchmal erhielt sie in den grossen Häusern Reste von Speisen, aber trotzdem gab es nur selten richtig genug zu essen für alle.

Kürzlich bat eine Dame Kamlesh, zu ihr zu kommen, um auf ihre beiden jüngsten Kinder aufzupassen. Kamleshs Mutter war damit einverstanden, denn das würde



für ihr ältestes Kind ein leichteres Leben bedeuten und für die Familie etwas mehr Geld. So zog denn Kamlesh von ihrer Familie weg in ein anderes Quartier. Eigentlich ging es ihr dort wirklich gut: die Leute waren freundlich zu ihr, sie hatte genug zu essen, erhielt neue Kleider und musste nicht mehr hart arbeiten, sondern nur mit den kleinen Kindern spielen. Trotzdem, Kamlesh litt bald unter Heimweh, und so bat sie ihre

Arbeitgeber nach kurzer Zeit, sie wieder heimzubringen.

Nun arbeitet sie wieder mit ihrer Mutter zusammen und ist glücklich, ihre Geschwister und Freundinnen um sich zu wissen. Zum Spielen bleibt wenig Zeit. Dass sie nicht in die Schule gehen kann, stört sie wenig, denn auch die Mutter meint, dass sie in der Schule ohnehin nichts lernen würde, was ihr jetzt und in Zukunft, wenn sie selber einmal Mutter sein wird, die Arbeit erleichtern könnte.

Aus «A small voice», UNICEF, New Delhi



Eine Organisation für Kinder

UNICEF = **United Nations International Childrens Fund** = Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen

UNICEF ist die Entwicklungsorganisation der Vereinten Nationen, die ausschliesslich den Kindern gewidmet ist. Dieses Einstehen für Kinder lässt alle anderen Interessen politischer, konfessioneller oder sonstiger Natur in den Hintergrund treten. In praktisch allen Ländern der Welt gibt es einzelne Erwachsene, Kinder und Regierungen, die die Tätigkeit von UNICEF unterstützen und fördern.

UNICEF setzt sich vor allem dort ein, wo die Not der Kinder am grössten ist, wo Hunger, Unwissenheit und Krankheit eine glück-

liche Kindheit erschweren oder verunmöglichen. In enger Zusammenarbeit mit Behörden und der Bevölkerung werden Wege gesucht, um die Lebensbedingungen zu verbessern. So kann es beispielsweise darum gehen, in der Schule nicht nur die Lehrpläne zu verbessern, sondern den Schülern auch Schulgärten und Kantinen einzurichten. UNICEF übernimmt es, unerlässliches Material, Werkzeuge, Lehrmittel, Sämereien zu liefern, die Gemeinde stellt Boden zur Verfügung, eine Gruppe von Vätern übernimmt den Materialtransport über die letzte, schwer zugängliche Wegstrecke, und die Regierung verpflichtet sich zur Durchführung von Weiterbildungskursen für die



Spielend erfährt dieses Mädchen, wie Familien in Westafrika in Harmonie mit der natürlichen Umgebung bauen und wohnen. (EDUCOLL-Bastelbogen, bei UNICEF erhältlich.)

Lehrer einer ganzen Region. Wie auch immer die von UNICEF unterstützten Programme aussehen mögen – stets geht es um lebenswichtige, grundlegende Dienste zugunsten der Kinder und ihrer Familien.

Kinder einer Welt

Die Schweiz steht nicht allein. Wir sind auf viele angewiesen. Wissen wir, dass viele auf uns angewiesen sind? Vor allem Kinder! 1,5 Milliarden Kinder leben in Entwicklungsländern. Wir haben nur **eine** Welt, die wir miteinander teilen. Wie?

Ist es da nicht gut, sich kennenzulernen, von den Freuden und Leiden, vom Alltag und von festlichen Bräuchen, vom Essen, Spielen, Bauen und Wohnen anderer Völker, anderer Kinder zu erfahren? Wer informiert ist, kann mitreden und kann eine bessere, gerechtere Zukunft mitgestalten.

Informationen sind erhältlich an folgender Adresse:

Schweizerisches Komitee für
UNICEF
Postfach 8021 Zürich